

Der Baz-Gast: Professor Bruno S. Frey*

Warum wir keine Zeit mehr haben



Wir leben in einer gehetzten Zeit. Sich wichtignehmende Leute betonen, wie wenig Zeit sie haben und beklagen sich dauernd über Zeimangel. Es gehört geradezu zum guten Ton, enormzeitknapp zu sein. Natürlich leiden nicht alle Leute in gleichem Ausmass unter extremer Zeitknappheit. Das Phänomen trifft aber sicherlich für die gesellschaftliche Führungsschicht zu: Welcher Manager oder Politiker hat schon Zeit? Wer umgekehrt bekennt, viel Zeit zu haben, wird nicht mehr ernst genommen. Meistens sind solche Leute entweder pensioniert oder – noch schlimmer – arbeitslos.

Damit hat sich in der Gesellschaft eine fundamentale Änderung vollzogen. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts hatten gerade die wichtigen Leute noch Zeit.

Englische Gemälden oder französische Rentiers waren stolz darauf, über viel Zeit zu verfügen; ihr Problem war eher die Langeweile. Wer hingegen wenig Zeit hatte, war nicht unabhängig und wurde deshalb sozial gering geschätzt.

ZAUBERWORT. Die Volkswirtschaftslehre ermöglicht eine Erklärung dieses fundamentalen Wandels vom früheren Überfluss zur heutigen extremen Knappheit an Zeit. Das Zauberwort heisst «Opportunitätskosten». Damit wird beschrieben, was eine Person mit der Zeit sonst anfangen könnte. Früher bezogen die Angehörigen der gesellschaftlichen Führungsschicht ihre Einkommen weitgehend vom Land- und Häuserbesitz. In den USA bezogen noch im Jahre 1929 eine überwiegende Mehrheit (70 Prozent) der 1-Prozent-Reichsten ihr Einkommen in Form von Dividenden, Zinsen und Renten. Deren wirtschaftliche

Tätigkeit war auf die Anlage des Vermögens beschränkt.

Die heutigen Reichen beziehen ihr Einkommen hingegen aus Arbeitsfähigkeit. In den USA machen die Saläre vier Fünftel des Einkommens der 1-Prozent-Reichsten aus. Wer nicht mehr arbeitet, verliert seine wirtschaftliche und gesellschaftliche Position rasch. Unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen sind die Opportunitätskosten somit hoch

Das Zauberwort heisst Opportunitätskosten. Die Kosten für «Nicht-Arbeit» sind bei Grossverdienern hoch.

und deshalb arbeitet gerade die Führungsschicht so intensiv. In den letzten Jahrzehnten hat die Arbeitszeit in den hoch qualifizierten Berufen deutlich zugenommen. Hingegen ist die Arbeitszeit bei den untersten Einkommensbeziehern zurückgegangen. In einem gewissen Ausmass sind die «idle rich» zu «working rich» geworden und die «working poor» zu den «idle poor» (Idle: untätig, die Red.)

SLOW FOOD? Ist diese Entwicklung aufzuhalten? Kann die heutige Führungsschicht dazu gebracht werden, weniger zu arbeiten? Es gibt ja viele Bestrebungen und viele Butcher, die das Leben zu verlangsamen suchen. Ein Beispiel unter vielen ist die Slow-Food-Bewegung. Ein solcher Versuch ist sinnvoll, aber kaum erfolgreich. Wer sich mehr Zeit nimmt für ein langsames Leben, verpasst eben heute sehr viel mehr, als dies früher

der Fall war. Dazu zählen nicht nur die attraktiven Möglichkeiten, mehr Geld zu verdienen, sondern auch die vielen unterschiedlichen Formen der Freizeitgestaltung, die sich gegenseitig konkurrieren.

Diese Opportunitätskosten erfahren auch diejenigen, die ein langsames Leben propagieren. Sind sie erfolgreich, entstreht eine grosse Nachfrage nach ihnen. Sie werden zu vielen Vorträgen, Fernsehsendungen und Firmenanlässen eingeladen. Sie können zwar absagen, würden damit auf eine weitere Propagierung des langsamen Lebens verzichten, ganz zu schweigen von Anerkennung, Medienaufmerksamkeit und auch monetären Entgelten. Wer erfolgreich das langsame Leben propagiert, leidet unter Zeitknappheit.

FREIRÄUME. Am besten findet man sich mit dem heute grundlegenden Phänomen der Zeitknappheit ab und versucht Freiräume zu schaffen. So kann man sich etwa selbst verpflichten, grundsätzlich nie am Sonntag zu arbeiten, oder nie später als acht Uhr am Abend, kein aktiver Zeitgenosse kann wirklich diese Regel durchhalten. Aber er oder sie kann eine Zusatzregel befolgen. Wenn die erste Regel verletzt wird, dann muss man an anderer Stelle Zeit freinehmen. Wer wegen dringender Aufgaben also doch am Sonntag arbeitet, muss festlegen, dass er oder sie sich dafür den kommenden Samstag frei nimmt. Solche Regeln haben einen erfreulichen Nebeneffekt. Wer seine Freizeit intensiv mit seiner Familie, Freunden und Bekannten verbringt, wird auch glücklicher. Gemeinsam verbrachte Zeit ist doppelt wertvoll.

* Bruno S. Frey ist Ökonomenprofessor an der Universität Zürich.